

Predigt zum Osterfest, 16./17.04.22

Liebe Gemeinde.

Da gehen Frauen zum Grab, um den Leichnam Jesu zu salben. Als hätte Jesus etwas davon! Und auch Besucher des Grabes dürften kaum noch davon profitieren. Sollte der Verschlussstein nicht davor schützen, wird sich der Geruch der Verwesung eben etwas später durchsetzen. So beginnt der österliche Morgen mit einer ziemlich nutzlosen Geste. Unterstreicht sie nicht eher noch die Hilflosigkeit, die Ohnmacht, statt Abhilfe oder wenigstens Linderung zu schaffen?

Ein wenig erinnert mich das an die Hamsterkäufe, die nach Beginn des Ukrainekrieges wieder einsetzten. Ja, wir konnten in letzter Zeit einige Erfahrung sammeln im Umgang mit Ohnmachtsgefühlen angesichts von Krankheit und Krieg. Stimmt meine Wahrnehmung, dass darunter Wut und Aggression zugenommen haben? Das ist nicht gänzlich neu; das gab es auch zuvor schon: Menschen, die unleidlich und unduldsam mit der Maxime auftreten „mein Wille geschehe – und zwar sofort“! Das ist nicht verwunderlich. Wir können uns prüfen, ob und in welchem Maß wir selbst mitgewirkt haben an der lange schon gepflegten kollektiven Illusion, wir seien selbständig, unabhängig, souverän, an diesem speziellen Konzept von Freiheit. Solange ich Geld auf eine Theke legen oder auf ein Konto überweisen kann und bekomme, was ich will, kann ich mich tatsächlich über die zahllosen Abhängigkeiten in einer hochspezialisierten Gesellschaft hinwegtäuschen. Solange ich irgendeine Antwort auf meine Fragen finde – möglichst natürlich eine, die mir gefällt – kann ich mich darüber hinwegtäuschen, dass ich über die schiere Masse von Information und Wissen längst den Überblick verloren habe. Hilf- und Ratlosigkeit sind allerdings keine Option. Das würde nicht zum Selbstbild des freien Menschen passen. Damit konfrontiert zu werden, ja, hineingezwungen zu werden in diese Erfahrung, klar, das macht aggressiv.

Nun, eigentlich hatte ich gehofft, es würde auch demütig machen. Demut ist keine Depression, keine lähmende Traurigkeit. Es ist die Einsicht und das Eingeständnis von Grenzen: ich kann nicht alles. Aber sie bietet eine Dividende: die Erkenntnis, dass ich dann auch nicht alles tun muss, eine Gelassenheit, die nicht mit Lethargie zu verwechseln ist. So stelle ich mir die Frauen am Ostermorgen vor: In der Trauer möchten sie etwas tun. Sie setzen nur ein Zeichen, das ihre Liebe zum Ausdruck bringt – und das darf komplett nutzlos sein, denn hier ist die Grenze unserer Möglichkeiten.

Mich erinnert das an eine bewegende Filmszene. Sie zeigt einen Mann der in einem karg aber hochmodern eingerichteten Zimmer erwacht, sich ordentlich anzieht, in sein Büro geht, sich an den Schreibtisch setzt und – wartet. Nichts geschieht. Die nächste Einstellung verrät, dass

er sich auf einer halbzerstörten Raumstation befindet. Das war einmal das Zentrum einer großen Föderation von Planeten, durch eine noch unerklärliche Katastrophe in einem Augenblick zerstört wurde. Der Mann in der ersten Szene ist der letzte Offizielle, der wie ein Eremit als einziger noch die riesige Station bewohnt und die Stellung hält. Das ist heldisch. Es ist auch traurig. Er hält aus, obwohl es keinen Hinweis darauf gibt, dass sein Projekt noch Zukunft hat, keinen Grund, auf einen Neuanfang zu hoffen. Das wird sich ändern, aber das ist eine andere Geschichte. Die Frauen am Grab Jesu zeigen nicht solch stoisches Heldentum. Sie sind weitaus besser dran.

An der Grenze ihrer Möglichkeiten zu stehen, können sie aushalten, weil diese Grenze ein Gegenüber kennt und mindestens ahnen lässt: Wir sind gehalten von Gott, auch da noch. In diesem Vertrauen wächst langsam der Glaube an die Möglichkeit von Auferstehung und ewigem Leben, dass Gott, wenn wir ihm denn so wichtig sind, uns nicht fallen lässt.

Auf dieser Basis lässt sich Ohnmacht aushalten, wird Demut möglich.

An diesem Morgen bekommt der Glaube an die Auferstehung enormen Schub. Er bekommt ihn auch, weil die Frauen, die das erleben, frei sind von dem Zwang, das erklären, möglichst noch eine Funktionsbeschreibung liefern zu müssen – auch das ist eine Dividende aus der Anerkennung unserer Grenzen. Dieses höchst unwahrscheinliche Leben an sich und meine persönliche Geburt sind doch bereits unhinterfragbar geschenkt – warum sollte das nicht auch für ein ganz neues Leben gelten?! Warum sollte der Tod das letzte Wort haben, wenn Gottes Liebe solche Kraft zeigt?! Das verstehen wohl am besten jene, die selbst ein Zeichen ihrer Liebe setzen.

Die Apostel aber tun sich deutlich schwerer als diese Frauen – sogar Petrus, der immerhin hinläuft, um sich zu vergewissern. Er rätselt noch, hat sich noch nicht entschieden, ob er sich diesem Glauben, ob er sich Gottes Möglichkeiten ganz überlassen mag. Er braucht seine Zeit; wir vielleicht auch. Oder können wir das – heilsam auch für all die anderen Grenzerfahrungen unseres Lebens –, können wir hemmungslos die Auferstehung Jesu feiern? Dann sollten wir das dringend tun, gerade jetzt in dunkleren Zeiten: Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden. Amen. Halleluja.